



2018

Frankreich – Info

Herausgeber: Französische Botschaft
Presse- und Kommunikationsabteilung
Pariser Platz 5 - 10117 Berlin
info@ambafrance-de.org
www.ambafrance-de.org

Rede von Staatspräsident Emmanuel Macron vor den französischen Bischöfen

Paris, Collège des Bernardins, 9. April 2018

[Anrede]

(...) Um heute Abend gemeinsam hier zu sein, Eminenz, haben Sie und ich der Skepsis von allen Seiten getrotzt. Wir haben das wahrscheinlich deshalb getan, weil wir beide das diffuse Gefühl haben, dass die Beziehung zwischen Kirche und Staat Schaden genommen hat und es uns wichtig ist, Ihnen wie mir, diesen Schaden zu reparieren.

Das einzig wirksame Mittel dazu ist ein wahrhaftiger Dialog.

Dieser Dialog ist unverzichtbar, und wenn ich meine Ansicht dazu in einem Satz zusammenfassen müsste, würde ich sagen: Eine Kirche, die sich nicht für die Fragen der Zeit interessiert, käme ihrer Berufung nicht vollumfänglich nach, und ein Staatspräsident, der sich nicht für die Kirche und die Katholiken interessiert, würde seine Pflicht vernachlässigen. (...)

Als Staatschef bürgere ich für die Freiheit, zu glauben oder nicht zu glauben, aber ich bin weder Erfinder noch Förderer einer Staatsreligion, die die göttliche Transzendenz durch ein republikanisches Credo ersetzt.

Freiwillig die Augen davor zu verschließen, wie die Katholiken ihrem moralischen, intellektuellen, familiären, beruflichen und sozialen Leben eine spirituelle Dimension verleihen, hieße, mich selbst dazu zu verdammen, nur einen Teil Frankreichs zu sehen; es hieße, das Land, seine Geschichte und Bürger zu verkennen; und Indifferenz an den Tag zu legen, hieße, meiner Aufgabe zu entsagen. Und ich hege auch nicht mehr Indifferenz gegenüber allen anderen Konfessionen, die heute unser Land bewohnen.

Und gerade weil ich nicht indifferent bin, nehme ich wahr, dass der lange Weg, den Staat und Kirche gemeinsam zurückgelegt haben, heute von Missverständnissen und gegenseitigem Misstrauen gespickt ist. (...)

Das hat Ihre Ansprache gezeigt, Eminenz. Die Sorgen, die Sie ansprechen – ich werde versuchen, auf einige davon zu antworten (...) – diese Sorgen sind nicht die Hirngespinnste Einzelner. Ihre Fragen betreffen nicht einzig die Interessen einer begrenzten Gemeinschaft. Es sind Fragen, die uns alle angehen, die ganze Nation, die gesamte Menschheit.

Diese Fragestellung interessiert ganz Frankreich, nicht weil es besonders katholisch ist, sondern weil es auf einer Vorstellung des Menschen, seines Schicksals und seiner Berufung fußt, die im Mittelpunkt unserer unmittelbaren Zukunft steht. Weil es denjenigen Sinn und Halt stiftet, denen es zu oft daran fehlt.

Weil ich genau diesen Fragen Raum geben möchte, bin ich heute Abend hier. Und auch, um Sie feierlich zu bitten, sich nicht an den Rand der Republik gedrängt zu fühlen, sondern zu der Rolle, die Sie seit jeher gespielt haben, zurückzufinden.

Ich weiß, dass wir endlos über die christlichen Wurzeln Europas debattiert haben. Und dass diese Begrifflichkeit von den Europaabgeordneten verworfen wurde. Aber letztlich kommt die historische Evidenz manchmal auch ohne derlei Symbole aus. Vor allem sind es nicht die Wurzeln, auf die es ankommt, denn sie könnten auch abgestorben sein. Es ist der Lebenssaft, auf den es ankommt. Und ich bin überzeugt, dass der katholische Lebenssaft weiter dazu beitragen muss, unser Nation mit Leben zu füllen.

Ich bin heute Abend hier, um genau darüber zu sprechen. Um Ihnen zu sagen, dass die Republik viel von Ihnen erwartet. Sie erwartet ganz konkret, wenn Sie mir dies gestatten, dass Sie ihr drei Dinge schenken: Ihre Weisheit, Ihr Engagement und Ihre Freiheit.

*
* *
*

Die Dringlichkeit unserer gegenwärtigen Politik besteht darin, ihre Verwurzelung in der Frage nach dem Menschen, beziehungsweise, mit den Worten von Emmanuel Mounier, nach der Person wiederzufinden. Wir können uns in der heutigen Welt nicht mehr mit einem wirtschaftlichen oder wissenschaftlichen Fortschritt zufrieden geben, der seine Wirkung auf die Menschheit und die Welt nicht hinterfragt. Auf der Tribüne der Vereinten Nationen in New York habe ich versucht, das zum Ausdruck zu bringen, aber auch in Davos oder am *Collège de France*, als ich über Künstliche Intelligenz gesprochen habe: Wir müssen mit unserem Handeln einen Kurs einschlagen, und dieser Kurs ist der Mensch. (...)

Eminenz, Sie rückten zwei Themen unserer Zeit ins Zentrum der Frage nach dem Sinn des Lebens, nach dem Platz, den wir der Person einräumen, nach der Art und Weise, in der wir ihr ihre Würde verleihen: die Bioethik und die Migration.

Sie haben somit eine enge Verbindung zwischen Themen hergestellt, die von der alltäglichen Politik und Moral gern getrennt behandelt würden. Sie bedenken, dass unsere Pflicht darin besteht, Leben zu schützen, insbesondere wenn dieses Leben wehrlos ist. Zwischen dem Leben des ungeborenen Kindes, dem Leben eines Menschen an der Schwelle zum Tode oder dem Leben des Flüchtlings, der alles verloren hat, sehen Sie das gemeinsame Merkmal von Not, Nacktheit und absoluter Verwundbarkeit. Diese Menschen sind ausgeliefert. Sie erwarten alles vom Anderen, von der ausgestreckten Hand, von dem Wohlwollen desjenigen, der sich um sie sorgt. Diese beiden Themen bewegen den menschlichsten Teil in uns sowie die Vorstellung selbst, die wir uns von dem Menschlichen machen,.

Eminenz, meine Damen und Herren, ich habe die Sorgen der katholischen Welt wahrgenommen und ich möchte mich hier in einer Antwort versuchen oder jedenfalls unseren Teil der Wahrheit und der Überzeugung darlegen.

Mit Blick auf die Migranten wirft man uns manchmal vor, dass wir sie weder mit genügend Großzügigkeit noch genügend Feingefühl aufnehmen, dass wir besorgniserregende Zustände in Aufnahmezentren zulassen oder dass unbegleitete Minderjährige zurückgewiesen werden. Man beschuldigt uns sogar, dass wir Polizeigewalt gewähren lassen.

Doch was tun wir wirklich? Wir versuchen in aller Dringlichkeit, einer Situation ein Ende zu setzen, die wir vorgefunden haben wurde und die sich aufgrund von fehlenden Regeln, deren schlechter Anwendung oder geringer Qualität weiterentwickelt. Ich denke dabei an die Dauer der Verfahren, aber auch an die Bedingungen zur Anerkennung des Flüchtlingsstatus.

Die vom Innenminister täglich geführte Arbeit besteht darin, Menschen aus der juristischen Grauzone herauszuholen, die sich darin verirrt haben und die vergebens hoffen, die versuchen, hier etwas aufzubauen, und dann ausgewiesen werden, während andere, die ihr Leben bei uns gestalten könnten, unter immer schlechteren Bedingungen in überfüllten Aufnahmezentren leiden.

Wir versuchen, Gesetz und Menschlichkeit miteinander zu vereinbaren. Der Papst hat diesem Gleichgewicht einen Namen gegeben: Er nannte es „Umsicht“ und erklärte diese aristotelische Tugend zu einer Tugend des Regierenden, der natürlich der humanitären Notwendigkeit der Aufnahme, aber auch der politischen und juristischen Notwendigkeit der Unterbringung und Integration gegenübersteht. Diesen Kurs eines realistischen Humanismus habe ich gesetzt. Es wird immer schwierige

Situationen geben. Es wird manchmal inakzeptable Situationen geben und wir müssen jedes Mal gemeinsam alles daran setzen, sie zu lösen.

Doch ebenso wenig möchte ich vergessen, dass wir auch die Verantwortung für die (...) Regionen tragen, in den die Flüchtlinge ankommen. Wir wissen, dass der Zustrom neuer Bevölkerungsgruppen die lokale Bevölkerung in Unsicherheit versetzt, dass er sie zu extremen politischen Optionen hintreibt und oft eine Abschottung aus einem Schutzreflex heraus hervorruft. Eine Form von täglicher Angst kommt auf, die konkurrierendes Elend erschafft.

Unser Anspruch ist es, gerade in einer andauernden ethischen Spannung diese Prinzipien zu wahren, das Prinzip eines Humanismus, das das unsere ist, und insbesondere beim Schutz der Flüchtlinge auf nichts zu verzichten. Das ist unsere moralische Pflicht und so steht es in unserer Verfassung; wir verpflichten uns klar und deutlich zur Wahrung der republikanischen Ordnung; dazu, dass der Schutz der Schwächsten nicht Anomie und mangelnde Urteilsfähigkeit bedeutet, denn es gibt auch Regeln, die eingehalten werden müssen; dazu, dass in den Aufnahmezentren oder in den schwierigsten Situationen Platz gefunden werden kann. Es muss auch akzeptiert werden, dass wir – unseren Anteil an dieser Not tragend – uns ihr nicht vollständig und unterschiedslos annehmen können. Wir müssen den nationalen Zusammenhalt wahren, wo manche bisweilen nicht mehr von dieser Großzügigkeit sprechen, (...) sondern nur die furchteinflößende Seite des Anderen sehen möchten und diese Ansicht noch fördern, um ihre eigenen Projekte voranzutreiben. (...)

Ob politische Konflikte, wirtschaftliche und soziale Not oder klimatische Herausforderungen, sie alle werden in den kommenden Jahren und Jahrzehnten weiterhin große Migrationsströme anstoßen, denen wir gegenüberstehen werden, und wir werden weiterhin unermüdlich diesen Kurs halten und ununterbrochen versuchen, unsere Prinzipien einzuhalten, und ich werde in dieser Sache nicht nachgeben weder vor den Einen noch den Anderen. Denn dann hätte ich meinen Auftrag verfehlt.

In Sachen Bioethik verdächtigt man uns manchmal, nach einer verdeckten Agenda zu handeln und im Voraus das Ergebnis einer Debatte zu kennen, die neue Möglichkeiten der künstlichen Befruchtung eröffnen wird, was die Tür zu neuen Praktiken aufstößt, die sich unweigerlich aufdrängen werden, wie die Leihmutterchaft. Und manche sagen sich, dass die Beteiligung von Vertretern der katholischen Kirche sowie aller Vertreter von Glaubensgemeinschaften an dieser Debatte, wofür ich mich seit dem Beginn meiner Amtszeit eingesetzt habe, ein Trick ist, um die Worte der Kirche zu verwässern oder sie in Geiselnhaft zu nehmen.

Wie Sie wissen, habe ich beschlossen, dass die Stellungnahme des Nationalen Ethikrats (CCNE) nicht ausreichend ist und dass sie um die religiöser Führungspersönlichkeiten ergänzt werden sollte. Ich habe mir auch gewünscht, dass

die Arbeit zu den Gesetzen der Bioethik, die wir laut unserem Recht reformieren müssen, durch eine vom Nationalen Ethikrat organisierte Debatte genährt wird, in die sich aber alle religionsphilosophischen und politischen Familien sowie unsere Gesellschaft voll einbringen sollen.

Und zwar deshalb, weil ich davon überzeugt bin, dass wir keinem einfachen Problem gegenüberstehen, das allein durch ein Gesetz geklärt werden kann. Wir stehen bisweilen moralischen, ethischen und tiefgreifenden Debatten gegenüber, die das Intimste in jedem von uns berühren. Ich höre die Kirche, wenn sie den menschlichen Fundamenten jeder technischen Entwicklung mit Strenge begegnet. Ich höre Ihre Stimme, wenn sie uns dazu auffordert, nichts von alldem auf ein rein technisches Eingreifen herabzustufen, dessen Grenzen Sie uns bestens aufgezeigt haben. Ich höre Sie, wenn Sie der Familie – den Familien möchte ich sagen – einen wesentlichen gesellschaftlichen Platz einräumen. (...)

Wir leben in einer Gesellschaft, in der sich die Familienformen radikal verändern, in der manchmal der Status des Kindes schwimmt und in der unsere Mitmenschen davon träumen, traditionsgebundene Lebensgemeinschaften nach einem Vorbild zu gründen, das weitaus weniger traditionell ist.

Ich höre die Empfehlungen der katholischen Instanzen und der katholischen Verbände, aber auch hier stehen manche von der Kirche vorgebrachte Prinzipien widersprüchlichen und komplexen Realitäten gegenüber, die auch die Katholiken selbst betreffen. Jeden Tag begleiten dieselben katholischen Verbände und Priester Alleinerziehende, geschiedene Familien, gleichgeschlechtliche Familien, Familien, die einen Schwangerschaftsabbruch, eine In-vitro-Befruchtung oder eine medizinisch unterstützte Fortpflanzung durchführen lassen wollen, Familien, die mit dem vegetativen Zustand eines Familienmitglieds konfrontiert sind, Familien, in denen der Eine religiös ist und der Andere nicht, was zu Spaltung aufgrund von spirituellen und moralischen Entscheidungen führt. Das ist Ihr Alltag, das weiß ich.

Die Kirche begleitet unerlässlich diese vertrackten Situationen und versucht, Prinzipien und Realität zu vereinen. Daher sage ich nicht, dass die Erfahrung der Realität die von der Kirche eingenommenen Standpunkte auflöst oder für nichtig erklärt. Ich sage nur, dass eine Grenze gefunden werden muss, denn die Gesellschaft ist für alle Möglichkeiten offen, aber Manipulation und die Erschaffung von Leben können sich nicht unendlich ausweiten, ohne die Idee des Menschen und des Lebens selbst in Frage zu stellen.

So teilen Politik und Kirche die Aufgabe, sich mit der Realität auseinanderzusetzen, und sie stehen, wenn ich sagen darf, tagtäglich dem Irdischsten des Irdischen gegenüber. (...)

Staat und Kirche gehören zwei verschiedenen institutionellen Ordnungen an, die ihren Auftrag nicht auf derselben Ebene ausführen. Doch beide üben Autorität und sogar Rechtsprechung aus. (...)

*
* *
*

Fragen zu stellen heißt aber nicht, nicht handeln zu wollen. Im Gegenteil, es bedeutet, im Einklang mit den bereits existierenden Grundsätzen zu handeln, auf denen dieses Handeln basiert. Und in dieser Kohärenz zwischen Denken und Handeln besteht die Stärke des Engagements, das Frankreich von Ihnen erwartet. Das ist das zweite Geschenk, über das ich mit Ihnen sprechen wollte.

Was unser Land belastet – und ich hatte bereits Gelegenheit das zu sagen – ist nicht nur die Wirtschaftskrise. Es ist der Relativismus, ja sogar der Nihilismus. Es ist alles, was uns glauben lässt, dass es die Mühe nicht wert ist. Nicht die Mühe wert zu lernen, zu arbeiten und vor allem nicht die Hand zu reichen und sich für etwas zu engagieren, das größer ist als man selbst. Das System hat unsere Bürger schrittweise in dieses „Was bringt das noch?“ getrieben, indem es Arbeit nicht oder nicht mehr gerecht entlohnt, die Lust zu Eigeninitiative nimmt, die Schwächsten unzureichend schützt, die am stärksten Benachteiligten „unter Hausarrest“ zwingt und annimmt, dass die postmoderne Ära, in der wir alle gemeinsam angekommen sind, die Ära des großen Zweifels ist (...).

Angesichts dieser schwindenden Solidarität und der sinkenden Hoffnung haben sich die Katholiken massenhaft der Arbeit in Vereinen, dem Engagement zugewandt. Sie sind heute ein wichtiger Bestandteil dieses Teils des Volkes, der beschlossen hat, sich um den anderen Teil zu kümmern, den Teil der Kranken, der Ausgeschlossenen, der Gedemütigten, der Benachteiligten, der Aufgegebenen, der Behinderten, der Gefangenen, unabhängig von ihrer ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit. Bataille nannte das „den verfemten Teil“ – ein Begriff, der mitunter verfälscht wurde, jedoch den wesentlichen Teil einer Gesellschaft bezeichnet; denn nach ihm wird eine Gesellschaft, eine Familie, ein Leben beurteilt... nach ihrer Fähigkeit, diejenigen oder diejenigen anzuerkennen, der einen anderen Weg eingeschlagen, ein anderes Schicksal erfahren hat und sich für sie einzusetzen. Franzosen wissen dieses veränderte Engagement der Katholiken nicht immer zu schätzen. Sie sind von Sozialarbeitern zu Verbandsaktivisten geworden und unterstützen den schwächsten Teil unseres Landes, unabhängig davon, ob die Vereine, in denen sich die Katholiken engagieren, katholisch sind oder nicht, wie die Restos du Coeur. (...)

Ich möchte mit dem größten Respekt all jenen danken, die sich ungeachtet der aufgebrauchten Zeit und Energie dafür entschieden haben, und erlauben Sie mir auch alle Priester und Geistlichen zu würdigen, die ihr Leben in den Dienst dieser Aufgabe gestellt haben und die täglich in den französischen Kirchengemeinden Menschen

begrüßen, sich mit ihnen austauschen und aus nächster Nähe mit Nöten und Unglücksfällen konfrontiert werden, aber auch die Freuden von Familien bei glücklichen Ereignissen teilen. Zu ihnen gehören auch die Militär- und Gefängnisseelsorger und ich begrüße hier ihre Vertreter; auch sie sind engagiert. Und erlauben Sie mir an dieser Stelle auch die Einsatzleistenden der anderen Religionen einzubeziehen, deren Vertreter heute ebenfalls hier anwesend sind und die dieses Engagement mit Ihnen teilen.

Dieses Engagement ist für Frankreich entscheidend. Und durch Ihre Appelle an uns, mehr zu tun, es besser zu machen, weiß ich, wissen wir alle, dass Ihre Arbeit nicht nur eine Notlösung ist, sondern sogar ein wichtiges Bindeglied für unseren nationalen Zusammenhalt. Und dieses Geschenk, Ihr Engagement, ist nicht nur entscheidend, es ist auch beispielhaft. Aber ich bin gekommen, um Sie aufzurufen, noch mehr zu tun, denn, und das ist kein Geheimnis, die Energie die Sie in diese Vereinsarbeit investiert haben, fehlte Ihnen für Ihr politisches Engagement.

Ich glaube aber, dass die Politik, die einige als enttäuschend und andere als zuweilen abgestumpft empfunden haben, der Energie der aktiven Unterstützer, Ihrer Energie bedarf. Sie braucht die Energie derjenigen, die der Arbeit Sinn geben und eine Art von Hoffnung in ihren Mittelpunkt stellen. Mehr denn je braucht das politische Vorgehen, das, was die Philosophin Simone Weil als Effektivität bezeichnete, d.h. diese Fähigkeit, die Grundprinzipien, die das moralische und intellektuelle Leben strukturieren, mit der Realität und den Glaubensrichtungen in Einklang zu bringen. (...)

Deshalb muss ich aus meiner Sicht, der Sicht eines Staatschefs, aus laizistischer Sicht, dafür Sorge tragen, dass diejenigen, die im Herzen der französischen Gesellschaft tätig sind, die sich für die Heilung ihrer Wunden einsetzen und ihre Kranken trösten, dass sie auch auf politischer Ebene, auf nationaler und europäischer politischer Ebene, eine Stimme erhalten. Dazu möchte ich Sie heute Abend aufrufen. Es ist an Ihnen, sich in unserer nationalen und unserer europäischen Debatte politisch zu engagieren, denn Ihr Glaube ist ein Teil des Engagements, den diese Debatte braucht, und Sie haben sie, historisch gesehen, schon immer bereichert, und weil Effektivität bedeutet, individuelles Handeln nicht vom politischen und öffentlichen Handeln zu trennen. (...)

Zu viele Mitbürgerdenken, dass das einmal Erreichte zur Normalität geworden ist; sie vergessen, welchen großen Veränderungen unsere Gesellschaft und unser Kontinent aktuell unterworfen sind; sie möchten glauben, dass es niemals anders war und vergessen dabei, dass unser Europa erst am Beginn einer goldenen Ära steht, in der gerade mal seit gut 70 Jahren Frieden herrscht, wo es zuvor immer durch Kriege gebeutelt war; zu viele unserer Mitbürger denken, dass die Brüderlichkeit, von der wir sprechen, eine Frage öffentlicher Mittel und der öffentlichen Politik ist und dass sie selbst dort keine entscheidende Rolle spielen würden.

All diese Kämpfe, die im Mittelpunkt des aktuellen politischen Handelns stehen, werden von den hier anwesenden Abgeordneten umfassend mitgetragen, ob es sich nun um die Bekämpfung des Klimawandels handelt, den Kampf für ein schützendes Europa, das für eine gerechtere Gesellschaft eintritt und seine Ziele neu definiert. Aber sie könnten nicht ausgetragen werden, wenn sie nicht auf allen Ebenen der Gesellschaft durch ein entschlossenes politisches Handeln unterstützt würden; ein politisches Handeln, zu dem ich auch alle Katholiken für unser Land und für Europa aufrufe.

Das Geschenk des Handelns, um das ich Sie bitte, ist folgendes: Gehen Sie einen Schritt weiter, kehren Sie der Republik, die sie so umfassend mitgestaltet haben, nicht den Rücken zu; kehren Sie dem Europa, dem Sie einen Sinn verliehen haben, nicht den Rücken zu; lassen Sie die Erde nicht brachliegen, auf der Sie Ihre Saat ausgebracht haben; entziehen Sie der Republik nicht die unschätzbare Geradlinigkeit, die so viele anonyme Gläubige in das Leben ihrer Mitbürger gebracht haben. Sie können zugleich Empörung und Vertrauen in die Zukunft in den Mittelpunkt dieses Engagements stellen, dessen unser Land bedarf.

Und um Sie zu beruhigen, ich bin nicht gekommen, um Sie anzuwerben, ich bin sogar gekommen, um Sie um ein drittes Geschenk für das Volk zu bitten, und zwar das Ihrer Freiheit. (...)

Zu der Redefreiheit zähle ich auch den Willen der Kirche, den freien Dialog mit dem Islam auf den Weg zu bringen, ihn aufrechtzuerhalten und ihn zu intensivieren; diesen Dialog, den die Welt so dringend braucht und den Sie bereits erwähnt haben.

Denn ohne die Geistlichen gibt es kein Verständnis des Islam, genauso wenig gibt es einen interreligiösen Dialog ohne Religionen. (...) Der religiöse Pluralismus ist ein wesentlicher Faktor unserer Zeit. Seine Eminenz Lustiger hatte dafür ein deutliches Gespür, als er das *Collège des Bernardins* wieder neu beleben wollte, um allen Formen des Dialogs dort Platz einzuräumen. Die Geschichte hat ihm Recht gegeben. Es gibt heute nichts Dringenderes, als die gegenseitige Anerkennung von Völkern, Kulturen und Religionen und das kann nur über das gesprochene und geschriebene Wort und durch eine gemeinsame Arbeit erreicht werden. (...)

Diese Art des Teilens erfolgt freiwillig, jeder mit seinen eigenen Worten und entsprechend seinen Hintergründen. Es bildet das unerlässliche Fundament der Arbeit, die der Staat seinerseits leisten muss, um sich immer wieder der Frage nach dem Platz der Religionen in der Gesellschaft und der Beziehung zwischen Religion, Gesellschaft und öffentlicher Hand zu stellen. Und deshalb zähle ich stark auf Sie, auf Sie alle, um zu diesem Dialog beizutragen und ihn in unserer gemeinsamen Geschichte zu verwurzeln; eine Geschichte, die ihre Besonderheiten hat, aber deren

Besonderheit vor allem darin besteht, das diese Fähigkeit zum globalen Denken immer im französischen Volk verankert war.

Diese Art des Teilens, diese Arbeit werden wir nach so vielen Jahren des Zögerns und des Verzichtens resolut umsetzen und die nächsten Monate werden in dieser Hinsicht entscheidend sein.

Dieses von Ihnen gewählte Teilen ist umso wichtiger, als dass die Christen ihre Verbundenheit mit dem religiösen Pluralismus mit ihrem Leben bezahlen. Ich denke dabei an die Christen im Osten. (...)

Meine Rolle besteht darin, dass jeder die absolute Freiheit genießt, zu glauben oder nicht zu glauben. Von jedem erwarte ich aber, dass er dabei stets die Gesetze der Republik unbedingt und kompromisslos einhält. Das ist Laizismus, nicht mehr und nicht weniger, eine goldene Regel für unser Zusammenleben, das keinen Kompromiss duldet: die unabdingbare Glaubensfreiheit. (...)

*
* *
*

Die Kirche ist nicht ganz weltlich und das liegt auch nicht in ihrem Interesse. Wir, die wir in Verbindung mit dem Weltlichen stehen, wissen das und wir sollten nicht versuchen, sie [die Kirche] vollständig dorthin zu bringen, nicht mehr, als wir es mit anderen Religionen tun sollten. Das ist weder unsere Rolle noch ihr Platz.

Doch das schließt Vertrauen und Dialog nicht aus. Vor allem schließt es nicht die gegenseitige Anerkennung unserer Stärken und Schwächen, unserer institutionellen und menschlichen Unvollkommenheiten aus.

Denn wir leben in einer Zeit, in der das Bündnis des guten Willens zu wertvoll ist, als dass man es tolerieren könnte, Zeit mit gegenseitigen Urteilen zu verschwenden. Wir müssen, jeder gute Wille für sich, das Unangenehme eines Dialogs eingestehen, der auf der Ungleichheit unserer Naturen beruht. Wir müssen aber auch die Notwendigkeit dieses Dialogs eingestehen, denn in dieser Ordnung verfolgen wir alle gemeinsame Ziele: Das sind die Würde und die Sinnhaftigkeit.

Gewiss sind die politischen Institutionen nicht von ewiger Dauer. Aber die Kirche selbst kann es nicht riskieren, sowohl Spreu als auch Weizen zu mähen. (...)

An dieser Stelle bürdet man der Kirche in Frankreich vielleicht eine gewaltige Verantwortung auf, aber sie ist auf der Höhe unserer Zeit und ich denke, unser heutiges Treffen zeigt, dass Sie dazu bereit sind.

Eminenz, meine Damen und Herren, seien Sie vergewissert, dass ich auch bereit bin.